

Zitierhinweis

Näther, Birgit: review of: Lena Liapi, *Roguery in Print. Crime and Culture in Early Modern London*, Woodbridge: The Boydell Press, 2019, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 48 (2021), 3, p. 586-588, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/12f4f8d773e7499ea4bd2d67af10951c>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Studien darf man hoffen. Denn die Einzelfälle werden bei Jeannette Kamp ja nur schlaglichtartig fassbar.

Matthias Schnettger, Mainz

Liapi, Lena, *Roguary in Print. Crime and Culture in Early Modern London* (Studies in Early Modern Cultural, Political and Social History, 33), Woodbridge 2019, The Boydell Press, IX u. 194 S. / Abb., £ 65,00.

Bei dem hier zu besprechenden Buch handelt es sich um die Doktorarbeit von Lena Liapi, die an der University of York eingereicht wurde. Um es vorwegzunehmen: „*Roguary in Print*“ ist durchweg gelungen, denn das Buch überzeugt analytisch, ist intellektuell ansprechend und spannend zu lesen.

Liapi stellt eine Quellengattung in den Mittelpunkt ihrer Analyse, die in den Literatur- und Geschichtswissenschaften bereits häufig untersucht worden ist: Sie behandelt Gaunergeschichten, „*roguary literature*“, die seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert vielerorts in England in Form von Pamphleten veröffentlicht wurden. Sie waren für kleines Geld zu kaufen und erfreuten sich beim Publikum großer Beliebtheit. In unterhaltsamer Form wussten die Pamphlete von kriminellen Machenschaften ebenso wie von Trickserien am Rande der Strafbarkeit zu berichten.

Im 19. Jahrhundert widmeten sich Editoren den Geschichten, die sie für literarisch verarbeitete Tatsachenberichte hielten. Diese Einschätzung änderte sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, denn die Nachlässe zeitgenössischer Gerichte verwiesen die „*roguary literature*“ ins Fiktionale; in der archivalischen Gegenüberlieferung fanden sich keine Belege für die in den Pamphleten beschriebenen kriminellen Netzwerke. Fortan wurde diskutiert, wie die Pamphlete wissenschaftlich einzuordnen seien. Wie Liapi im einführenden Kapitel „*Cheap Print and Rogue Pamphlets*“ erläutert, bildet die „*roguary literature*“ zudem ein sehr heterogenes Genre: Sie stammt aus historisch ereignisreichen Dekaden, war mit einer sozial diversen, auch weiblichen (47–50) Autor- und Leserschaft verbunden und überschneidet sich mit anderen zeitgenössischen Quellen, etwa der Satire, was für Liapis Quellenauswahl nicht unproblematisch ist.

Die Autorin geht mit diesen Herausforderungen sehr pragmatisch um. Sie macht die Pamphlete für kulturhistorische Fragen fruchtbar, kontrastiert sie mit archivalischen Quellen und schreibt auf dieser Basis eine Stadt- und Sozialgeschichte Londons. Bereits zu Beginn macht sie deutlich: „[T]hese publications did not depict an underworld but actually portrayed criminals as part of urban society and often as tricksters, friends, or drinking companions.“ (8) Es sei demnach nicht um die Darstellung moralischer Gegenbilder oder die Erfindung urbaner Parallelgesellschaften zum Zweck der Unterhaltung oder Belehrung gegangen. Vielmehr sei das Sozialporträt einer Stadt gezeichnet worden, in der Gaunereien zum Alltag gehörten – von geschäftstüchtigen Schummeleien bis zu handfestem Betrug. Die Pamphlete, argumentiert Liapi, hätten der Stadtgesellschaft zum Diskurs über „*crime and urban culture*“ gedient. (8) Den Texten weist die Autorin so eine soziale Funktion zu, die im Verlauf der Arbeit mehr als plausibel wird. Gleichzeitig befreit sich Liapi von der analytisch lähmenden Frage nach der Fiktionalität der Geschichten: Die „*roguary literature*“ habe durchaus Kriminelle porträtiert, für Buch und wissenschaftliche Debatte aber sei entscheidender, dass die beschriebenen kriminellen Praktiken dem urbanen Erleben und Diskurs entsprungen seien (49 f.). Liapi findet hier auch eine Möglichkeit, die „*roguary literature*“ von anderen Genres abzugrenzen: Sie verdeutlicht, dass nach 1670 erschienene Werke vor allem Strafprozesse in den Vordergrund stellten, und kann ihre Untersuchung so auf die Jahre zwischen 1590 und 1670 begrenzen.

Im zweiten Kapitel, „Laughter, Tricksters, and Good Fellows“, zeigt Liapi eindrucksvoll, warum die Diskurse überhaupt aufkamen und eines literarischen Katalysators bedurften: Das schnelle Wachstum Londons ab ca. 1600 und der Aufstieg zu einer Zentrale sowie global vernetzten Metropole habe die Stadtgesellschaft erheblich herausgefordert. Im Bereich des Handels sei etwa ein Anstieg von Trickereien und Betrugsfällen beobachtbar, die von der Stadtgesellschaft eingeordnet werden mussten. Wenn das Akzeptable gegen das Inakzeptable (neu) abgegrenzt und Ambivalenzen reflektiert wurden, ging es stets um das fremde und eigene Verhalten, wie Liapi mit John Taylor zeigt: „For should I hate a Theefe, Theeves are so Common, / I well could neither love my selfe or no man.“ (67) Die Autorin stellt fest: „In the pamphlets, inversion does not end with the re-establishment of social order, but with the affirmation of values shared by the audience.“ (86) Sie widerlegt damit eindrucksvoll die ältere Historiographie, die in den Pamphleten eine urbane Unterwelt porträtiert glaubte oder unterstellte, die Geschichten denunzierten soziale Randgruppen, um soziale Ordnung zu zementieren.

Im dritten Kapitel, „Trust, Sociability, and Criminal Networks“, beschreibt Liapi, was die veränderte städtische Soziallandschaft für das gegenseitige Vertrauen der Bewohner bedeutete. Vertrauen, so argumentiert sie mit Anthony Giddens, war mit Risiken verbunden, aber auch notwendig für alle Formen von Beziehungen. Liapi kontrastiert in diesem Kapitel die „rogue literature“ mit Gerichtsakten der Middlesex and Westminster Sessions. Wie die ältere Forschung kommt auch sie zu dem Ergebnis, dass die in den Pamphleten beschriebenen kriminellen Netzwerke nicht belegt werden können. In Verhören etwa schilderten Verdächtige ihre Beziehungen als durchschnittliche Kontakte, die durch freundschaftliche, geschäftliche, teils zufällige Verbindungen im Rahmen der sozialen Vielfalt der Stadt zustande kamen. Liapi konstatiert, die unterschiedlichen Perspektiven der Quellen seien zwei Seiten derselben Medaille. Die Autoren der Pamphlete adaptierten die Perspektive städtischer Autoritäten, die mit der Behauptung krimineller Netzwerke eine Rechtfertigung ihrer eigenen Praktiken anstrebten. Die ‚archivalisch sichtbaren‘ Verdächtigten dagegen beriefen sich auf die Durchschnittlichkeit ihrer Kontakte und Handlungen: Was der einen Seite ein kriminelles Netzwerk sei der anderen soziale Interaktion gewesen (116).

Im abschließenden Kapitel „Turning Cavaliers into Rogues: Crime and Polemic in the Interregnum“ analysiert Liapi die Einflüsse der politischen Wirren ab den 1640er Jahren auf die „rogue literature“. Während Roundheads nun Royalisten als Räuber darstellten, inszenierten sich Royalisten in der Figur des gewitzten Gauners als Kämpfer gegen die neue Herrschaft. Möglich wurde Letzteres durch folgenden Umstand: „rogue pamphlets could be critical of rogues’ activities, but always exhibited ambivalence towards them“ (153). Häufig sei etwa Betrug kritisiert, aber zugleich als verdiente Strafe für die als moralisch fragwürdig dargestellten Opfer präsentiert worden. Abschließend weist die Autorin auf literarische Figuren aus der Zeit nach der „rogue literature“ hin, etwa die später romantisierte Figur des gewitzten Räubers.

Lena Liapi ist ein beeindruckendes Buch gelungen, das durch konzise Analyse wissenschaftliche Erkenntnis gewinnt, die auf einem pragmatischen analytischen Zugang basiert: Liapi adressiert die Herausforderungen von Genre und Historiographie, unternimmt aber nicht den Versuch der Quadratur des Kreises. Statt etwa die Abgrenzung der „rogue literature“ gegen andere Quellengattungen im Detail zu bearbeiten, grenzt sie nur dort ab, wo sich eindeutige Belege finden, nämlich von den Gerichtsberichten ab 1670. Ihr Ziel, kriminelle Praktiken als Element des städtischen Lebens und Diskurses zu erfassen, ist klug gewählt, denn weder müssen dazu alle Geschichten der „rogue literature“ analysiert werden noch erwiese es sich als Pro-

blem, wenn einzelne Quellen einem anderen Genre zugeordnet werden müssten: Es handelt sich bei „Roguary in Print“ um eine vorbildlich gestaltete Studie, die zu einem erkenntnisreichen Buch zur Londoner Sozial- und Stadtgeschichte geworden ist.

Birgit Näther, Berlin

Ritsema van Eck, Marianne P., *The Holy Land in Observant Franciscan Texts (c. 1480–1650). Theology, Travel, and Territoriality (The Medieval Franciscans, 17)*, Leiden / Boston 2019, Brill, XI u. 260 S. / Abb., € 132,00.

Das vorzustellende Buch von Marianne Ritsema van Eck verdankt sich einem Übermaß an freier Zeit – nicht seiner Verfasserin, wohl aber jenes Franziskaners, der mit seinem Werk im Zentrum ihrer Ausführungen steht: Paul Walther, genannt von Guglingen, Vizeguardian des Heidelberger Minoritenkonvents und Pilger ins Heilige Land. Sein Aufenthalt im Jerusalemer Haus seines Ordens von 1482 bis 1483 war für ihn Anlass genug, eine Abhandlung über eben dieses Heilige Land abzufassen. Das dabei entstandene „Itinerarium in Terram Sanctam“ ist nur in einer einzigen Handschrift erhalten, der Text selbst bisher nur in seinem Kern, nicht aber mit seinen zahlreichen Notizen ediert, und dies obwohl, wie die Verfasserin überzeugend darlegt, das Werk nicht nur innovativ, sondern auch wirkmächtig war – für das Bild des Ordens vom Heiligen Land, vor allem aber auch für die Selbstsicht der Franziskaner als dessen endzeitliche Hüter. Seit 1342 vertraten die Brüder dort mit ihrer Custodia Terrae Sanctae im Auftrag Papst Clemens' VI. die lateinische Christenheit. Franziskaner waren somit im Zentrum der Christenheit, und dieses Zentrum selbst wurde von ihnen, wie Ritsema van Eck ebenso detailreich wie tiefgründig aufzeigt, ganz wesentlich selbst durch Texte konstruiert. Die Studie steht in einer Reihe jüngerer Arbeiten, die sich der Präsenz religiöser Gemeinschaften im Heiligen Land widmen, so die große Studie Wolf Zöllers über „Regularkanoniker im Heiligen Land“ von 2018 oder Michele Campopianos im vergangenen Jahr erschienene Untersuchung „Writing the Holy Land. The Franciscans of Mount Zion and the Construction of a Cultural Memory“.

Die Verfasserin baut ihr Buch in einer Reihe von fünf „case studies“ (30) auf, in denen sie zentrale, thematisch kohärente Felder in den Blick nimmt, die aber stets auf größere Zusammenhänge hinweisen. Als thematische Klammer fungieren für sie drei Werke observanter Franziskaner: Neben Guglingens erwähntem „Itinerarium“ sind dies Francesco Surianos „Trattato di Terra Santa“ sowie Francescos „Quaresmios Elucidatio Terrae Sanctae“. Anhand dieser und zahlreicher weiterer in den Blick genommener Schriften kann die Verfasserin für den Zeitraum vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts aufzeigen, wie die Observanten ihr ganz eigenes Heiliges Land textlich entwarfen und in welcher Weise diese Entwürfe zu ihrer kollektiven Identität als Mitglieder der Custodia Terrae Sanctae beitrugen.

Im ersten Kapitel des Buches wird der Rahmen des Folgenden gesetzt: Die Verfasserin untersucht das Werden Palästinas zum Heiligen Land und erläutert ausführlich die für ihre Analysen wesentlichen Begriffe „sozialer Raum“, „Erinnerungsraum“ und „heiliger Raum“, die sich zu ihrem Konzept der „Territorialität“ verbinden. Im Fokus des zweiten Kapitels steht das Werden des Heiligen Landes zum Zentrum des observant-franziskanischen Kosmos. Die Verfasserin beleuchtet dabei den besonderen Einfluss der Theologie Bonaventuras auf die Bilder des Heiligen Landes in den Schriften späterer Franziskaner. In diesen wird, wie Ritsema van Eck zeigen kann, sehr deutlich, dass sich Guglingen und seine Nachfolger nicht nur als Franziskaner im Heiligen Land verstanden, sondern ein Expertenwissen über diesen Raum für sich reklamierten, den sie zugleich konsequent als Zentrum nicht nur ihres Ordens, sondern